

LETZTES ZUHAUSE. Wenn Obdachlose sterben, sind sie oft allein. Im europaweit ersten Obdachlosenhospiz werden sie auf ihrem letzten Weg begleitet. Statt anonym auf der Straße oder in Notschlafstellen sterben sie hier in Geborgenheit.

TEXT Rike Uhlenkamp FOTOS Sascha Montag

„Länger als neun Monate blieb keiner“

Report
Obdachlosen-
hospiz



Sie waren verabredet. Doch Hans Mitterbacher ist nicht da. Seit mehr als einer Stunde warten drei Frauen im kleinen Büro des Hospizes auf ihn. Er weiß, dass er Visite hat. Doch statt nach seiner Bestrahlung im Krankenhaus direkt zurückzukehren, geht er spazieren. Spazieren, das heißt für ihn: früher oder später im Wirtshaus *Zu den drei goldenen Kugeln* zu landen, nur wenige Hundert Meter vom Hospiz entfernt. Dort trinkt er Bier, raucht. Ärztin und Pflegerinnen werden sitzen gelassen für Dinge, die Mitzschuld an seinem gesundheitlichen Zustand tragen.

„Das passiert“, sagt Desiree Amschl-Strablegg. Die 45-Jährige leitet das Team der Palliativpflege im *VinziDorf-Hospiz*. Es ist Europas erstes und bisher einziges Hospiz für obdachlose Menschen. Im April 2017 eröffnete es auf dem Friedhofs-

gelände der Gemeinde St. Leonhard ▶

im Osten von Graz. Menschen ohne festen Wohnsitz, Krankenversicherung, Geld, mit bewegenden Lebensgeschichten und schwer krank, finden hier ein Zuhause – manchmal ihr erstes, fast immer ihr letztes.

Das Leben derjenigen, die durch alle Netze der Gesellschaft gefallen sind, in ihr nicht mehr Fuß fassen können, endet oft allein: Einige sterben auf Parkbänken oder in Notschlafstellen. Krankenhäuser, Palliativstationen und Hospize meiden viele von ihnen. „Mit ihrer unkonventionellen Art, zu leben, tun sie sich mit den Strukturen in herkömmlichen Einrichtungen sehr schwer“, erklärt Amschl-Strablegg. Die Todkranken fühlen sich nicht verstanden und durch die Forderung, auf Alkohol zu verzichten, ihrer Freiheit beraubt.

„Wir versuchen, auf ihren eigenwilligen Lebensstil einzugehen“, sagt

Amschl-Strablegg. Auch im Obdachlosenhospiz gibt es Regeln: etwa Nachtruhe, zum Schutz der BewohnerInnen. Doch Bier und Wein, Zigaretten und der Besuch von Freunden von der Straße sind erlaubt.

In dem durch Spenden finanzierten Hospiz gibt es Platz für zwei Gäste, wie die BewohnerInnen hier genannt werden. Eine Betreuerin steht rund um die Uhr bereit, eine Gruppe von Pflegekräften und MedizinerInnen kümmert sich, dazu ehrenamtliche MitarbeiterInnen.

LEBEN UND STERBEN IN ENGER GEMEINSCHAFT. Betritt man das Haus, erinnert wenig an einen Ort des Sterbens. In der Wohnküche flimmern Musikvideos über den Fernsehbildschirm, es riecht nach Brathendl vom Mittagessen. Sara, die Katze eines ehemaligen Bewohners, hat sich in einem der Wäsche-

MEHR ALS NUR PFLEGE.
Mehrere Wochen am Stück, rund um die Uhr, kümmert sich Anette Erdeljí um die BewohnerInnen des Hospizes. Sie wechselt Verbände und Zugänge, kocht für sie, füttert sie, hört ihnen zu – bis zum Schluss.



GLAUBE. Bei ihrer Arbeit im *VinziDorf-Hospiz* hilft Pflegeleiterin Desiree Amschl-Strablegg ihre Spiritualität – und die Gewissheit, den Menschen zum Ende ihres Lebens eine Heimat geben zu haben.

körbe im Flur zusammengerollt und schnurrt. Nur wer genau hinschaut, findet Hinweise, dass Menschen hier ihre letzten Lebensmomente verbringen: zum Beispiel eine Vase voller Steine, die in der Küche steht. Eine Helferin hat die Namen der Verstorbenen daraufgeschrieben: Michael, Ondre, Herr Ludwig.

Zum Sterben mussten viele der Gäste nur über einen schmalen Weg

gehen: Sie kamen aus dem *VinziDorf*. Die Containersiedlung, die direkt gegenüber des Hospizes liegt, wurde vor mehr als 25 Jahren von Wolfgang Pucher gegründet. In Graz als der „Armenpfarrer“ bekannt, wollte er wohnungslosen und chronisch alkoholkranken Männern eine Heimat geben, die sie sonst nirgends in der Stadt finden. Anders als in Notschlafstellen und anderen Obdachlosenasylen darf jeder einen sieben Quadratmeter großen Container so lange bewohnen, wie er möchte.

„Als wir überlegten, wo das Hospiz in Graz eröffnet werden soll, war schnell klar, dass hier der richtige



„WENN JEMAND STIRBT, IST ES FÜR DEN ANDEREN SCHWER. HANS SAGTE ZU MIR: ‚ICH BIN ALS NÄCHSTES DRAN.‘“

ANETTE ERDELJÍ, PFLEGERIN IM *VINZIDORF-HOSPIZ*

Ort dafür ist“, sagt Amschl-Strablegg. Seit sieben Jahren arbeitet sie als Leiterin der Palliativstation im Grazer *Elisabethinen-Krankenhaus*. Nonnen des Ordens hatten die Idee zu dem Hospiz.

EIN FREIES BETT IM HOSPIZ. Auch Hans Mitterbacher ist aus dem Dorf in das Hospiz gezogen. Noch gehört ihm Container Nummer 2a. Auf seinem Bett liegt eine Gitarre, an der Wand hängen Postkarten und Magazinschnipsel idyllischer Berglandschaften. Die Leiterin des Dorfes, Sabine Steinacher, musste ihm versprechen, dass alles in seinem Container bleibt, wie es ist – bis er zurückkommt oder stirbt.

Vor vier Jahren kam Mitterbacher zum ersten Mal ins *VinziDorf*, war schon damals Alkoholiker, hatte mehrere Schlaganfälle hinter sich, schwere Leberschäden und war inkontinent. Schnell wurde klar, dass er in diesem Zustand im Dorf nicht versorgt werden konnte. Er ging in ein Pflegeheim, kümmerte sich dort um Hasen, Ziegen, Katzen. Das tat ihm gut. Auch körperlich ging es ihm schnell besser. Doch als er die starren Regeln des Heims, vor allem das Alkoholverbot, nicht mehr aushielt, zog er aus, irrte umher, schlief auf der Straße, in Notunterkünften. Im April 2018 kehrte er ins *VinziDorf* zurück. Doch nur wenig später verschlechterte sich sein Zustand erneut. Er verlor viel Gewicht, war ständig heiser. Im Herbst vergange-



TREFFPUNKT. Sind alle der sieben Quadratmeter großen Wohncontainer (u.) belegt, leben im VinziDorf 33 Männer. Im einem größeren Aufenthaltscontainer können sie gemeinsam essen, reden, trinken, rauchen.



nen Jahres bekam er die Diagnose Kehlkopfkrebs. Mehrmals die Woche wird der Tumor bestrahlt. Um ihm das Atmen zu erleichtern, wurde eine Kanüle eingesetzt, dazu eine Magensonde gelegt. Ihn erneut in ein Heim zu schicken, das brachte Sabine Steinacher nicht übers Herz. „Wir hätten ihn damit wieder aus der Umgebung, die ihm vertraut ist, herausgerissen.“

Hans Mitterbacher hatte Glück. Ein Bett im Hospiz wurde frei. Nur ein paar Schritte von seinem Container entfernt, kümmert sich Anette

Erdelji rund um die Uhr um ihn, püriert ihm Bananenmilch, wenn er vor Schmerzen kaum schlucken kann, sucht ihm Hemden, Pullover und Jacken aus einem Lager gespendeter Kleidung aus, hört ihm zu.

KEIN KONTAKT ZUR FAMILIE. „Es ist nichts mehr von mir da“, röhrt Mitterbacher. Langes Sprechen fällt ihm schwer. Er schaut an sich herab, hebt seinen dünnen Arm. „Die 20 Kilo weniger merke ich.“ „Natürlich merken Sie die“, antwortet Anette Erdelji, die vor ihm sitzt. Mit-

terbacher, dessen Wangen eingefallen sind, hat sein T-Shirt hochgezogen, den Zugang zur Magensonde freigelegt. Die Pflegerin drückt einen hellen Brei durch die Spritze in den Sondenschlauch. „Sind Sie nervös?“, fragt die 47-Jährige mit dem rollenden „R“ ihres kroatischen Akzents. Sie nimmt seine rechte Hand, drückt sanft zu. Lächelt. „Wir zwei, wir schaffen das.“

Vor 64 Jahren in Kärnten geboren, wuchs Hans mit vier Geschwistern in der Oststeiermark auf, lernte Automechaniker und Elektriker. Später verpflichtete er sich als Soldat und ging mit dem Bundesheer nach Zypern. Er heiratete, bekam eine Tochter. Im Hospiz besucht ihn niemand. Zu seiner Familie, seiner Tochter hat er keinen Kontakt.

Er braucht lange, um Menschen zu vertrauen, um Hilfe anzunehmen. Doch Anette Erdelji gibt nicht auf. Seitdem Hans in das Hospiz eingezogen ist, hat er zwei Kilo und 200 Gramm zugenommen. Wenn sie von diesem kleinen Erfolg berichtet, spürt man für einen kurzen Moment ihre Hoffnung. Ginge er regelmäßig zur Bestrahlung, könnte sich

„OBDACHLOSE TUN SICH MIT DEN STRUKTUREN IN HERKÖMMLICHEN EINRICHTUNGEN SEHR SCHWER.“

DESIREE AMSCHL-STRABLEGG, PFLEGELEITUNG VINZIDORF-HOSPIZ

sein Zustand doch vielleicht stabilisieren? Vielleicht könnten dann die Kanüle und die Magensonde entfernt werden? Vielleicht könnte er dann doch noch einmal zurück in seinen Container im VinziDorf ziehen? Er wäre nicht der erste Guest des Obdachlosenhospizes, den die PflegerInnen und ÄrztInnen aufgepäppelt haben.

DER VIELLEICHT LETZTE ABSCHIED. Insgesamt 17 Menschen sind seit Bestehen im Hospiz untergekommen. Neun Monate dauerte der längste Aufenthalt. Josef dagegen war nur ein Wochenende da. Während Hans Mitterbacher und Anette Erdelji vor der Tür des Hospizes eine Zigarette rauchen, flackert neben ihnen eine Kerze. Sie wird angezündet, wenn einer der Gäste stirbt. Josef ist bereits der zweite Mitbewohner, den Mitterbacher innerhalb von drei Wochen verliert. „Wenn jemand stirbt, dann ist es für den anderen Bewoh-

ner sehr schwer“, sagt Anette Erdelji. „Hans hat zu mir gesagt: „Als Nächstes bin ich an der Reihe.“ Sie sitzt nun im Schaukelstuhl im Wohnzimmer, auf ihrem Schoß ein Notizbuch mit Erinnerungen an die Verstorbenen; ein paar Zeilen Text, einige Bilder. Erdelji blättert durch die Seiten, schmunzelt: „Es heißt immer, dass es mit jedem Mal leichter wird – so ist es aber nicht. Ans Sterben kann man sich nicht gewöhnen. Es schaut schön aus bei uns, wir haben viel Spaß, aber wenn du das Leid und die letzten Stunden begleitest, ist das schon sehr hart.“

Am nächsten Morgen müssen sich Anette Erdelji und Hans Mitterbacher verabschieden. Er geht spazieren, hat sich Mantel und Hut angezogen; nach drei Wochen in Graz fährt Erdelji nach Hause zu ihrem Mann und ihren zwei Kindern nach Kroatien. Für die nächsten Wochen kümmert sich eine andere Pflegerin um Mitterbacher. Er umarmt sie, strei-

chelt ihr über den Hinterkopf durch ihre kurzen Haare. „Immer schön brav essen, hörst du!“, sagt sie. „Zu Befehl“, erwidert er, lüpft seinen Hut, schiebt ihn ein Stück aus der Stirn und verschwindet in der kalten Luft.

Obwohl sich Erdelji für ihre Heimreise Make-up aufgelegt hat und eine bunte Bluse trägt, wirkt sie müder und trauriger als sonst. Ob die Menschen, mit denen sie ihren Alltag teilt, noch leben, wenn sie zurückkehrt? Sie weiß es nicht: Jeder Abschied kann der letzte sein.

Zwei Monate nach der Recherche starb Hans Mitterbacher im VinziDorf-Hospiz. Er hörte auf, zur Bestrahlung zu gehen, pfiff auf alle Ratschläge. „Damit hat er uns eine wunderbare Lektion gelehrt“, schreibt Desiree Amschl-Strablegg in der Nachricht, in der sie den ReporterInnen Hans’ Tod mitteilt. „Genau damit konnte er bis zum letzten Tag tun, wonach ihm der Sinn stand: leben!“ ■



IN GEDENKEN. Stirbt ein/e BewohnerIn des Hospizes, schreibt eine ehrenamtliche Helferin den Namen auf einen Stein. Zusammen mit anderen kleinen Erinnerungsstücken – etwa einem Feuerzeug – sammeln sie sich in einer Vase in der Küche.